Vermittlung oder Sabotage ?

I.

Ein halbes Jahr vor den Häuserkämpfen in Berlin jammert der *Stern* über die Apathie der Jugend.

Wenige Tage vor dem Beginn der Mai-Revolte 1968 veröffentlicht *Le Monde* eine soziologische Untersuchung, die den Konformismus der Jugend beklagt.

Seit Ende der 70er Jahre rechnen die modernen Soziologen, die damals nicht zum geringsten Teil dabei waren, der heutigen Jugend ihren «Individualismus» und ihr mangelndes «soziales Verantwortungsbewußtsein» vor – als hätte das kulturindustrielle «saturday night fever» etwas mit Individualität zu tun und als wäre es vernünftig, sich für diese Gesellschaft in irgendeiner Weise verantwortlich zu fühlen.

Und auf einmal war sie da, diese Gymnasiasten- und Studentenbewegung. Völlig unerwartet, wie aus dem Nichts, entzündete sich eine Massenagitation an einem offenkundig nichtigen Anlaß. Nicht in einem langwierigen *Prozeß* mühseliger «Bewußtseinsbildung», dem Lieblingsgeschäft aller linken Pädagogen, entstand die Dezember-Bewegung, sondern in einem letztlich unerklärlichen *Sprung* aus der Dumpfheit des Studienalltags heraus.

Nicht nur die kapitalistische Öffentlichkeit war perplex. Auch in Gesprächen mit Aktivisten war immer wieder zu hören, es sei ganz unerfindlich, was die Jugendlichen auf einmal auf die Straße brachte.

Die professionellen Sozialtechnologen machten sich sogleich an die Arbeit, um die Spontaneität auf einige dürre objektive «Faktoren» zu reduzieren. Nicht einmal dunkel dämmerte ihnen, daß ihre ex post-Konstruktionen gar nichts erklären. Im Nachhinein notdürftig zusammengebastelt, haben sie im strengen Sinn den Status von Rationalisierungen. Gegenstand der Soziologen sind nicht die Revolten, die sie mißverstehen müssen, sondern ihre eigenen Fehlprognosen. An ihnen wird korrigiert, retuschiert und

repariert, um den Eindruck zu erwecken, es sei nur dies und jenes vergessen worden und eigentlich habe man schon immer vermutet, was tatsächlich im Dunkeln lag. So wird hin- und hergeredet mit dem einzigen Zweck, sich weiterhin der Herrschaft anzudienen und zu beteuern, es das nächste Mal (noch) besser zu machen.

Wenn es einmal passiert ist, läßt sich trefflich darüber räsonnieren, welche Ereignisse den Ausbruch der Revolte «objektiv» angekündigt haben. Jedoch beruht diese Objektivität auf dem Positivismus nackter Tatsachen – «daß es eben so gekommen ist» – und blendet systematisch die Subjektivität aus, die die objektiven Fakten allererst konstitutiert. Auch hier gilt, was Sartre im Hinblick aufs Proletariat schrieb: «Eure Soziologie trifft nur dann auf den Arbeiter zu, wenn ihn das Elend zur Verzweiflung getrieben hat, sie spiegelt ihm seine Resignation, seine Passivität, seinen Verzicht wider.»[1] Sie begreift die gesellschaftlichen Akteure als Bausteine eines objektiven Zusammenhangs und muß daher prinzipiell in die Irre gehen, wenn sie sich einer Realität konfrontiert sieht, in der die Menschen sich gerade gegen ihren gesellschaftlich organisierten Objektstatus zur Wehr setzen. Daran ändert auch nichts, daß die Gymnasiasten- und Studentenbewegung des Dezember 1986 die kapitalistische Objektivität letztlich nicht sprengen konnte und haltmachte, als sie ihr unmittelbares Ziel, die Universitätsreform zu Fall zu bringen, erreicht hatte. A priori kann nicht gesagt werden, wie weit die Subjektivität reichen wird und ob sie nicht in die Objektivität zurückfallen wird, gegen die sie angetreten war. Solange es ihr nicht gelingt, die gesellschaftliche Ordnung umzuwerfen, bleibt sie von ihr gezeichnet.

Die vorliegende Analyse der Dezember-Bewegung 1986 in Frankreich tappt nicht in diese auch bei professionellen Aufstandstechnikern beliebte Falle des Objektivismus. Es ist zwar richtig, daß die Dezember-Bewegung auf manche Aktion der letzten Jahre ein neues, unerwartetes Licht wirft (siehe S. 27). Wohl kann gesagt werden, schon damals sei eine Subjektivität am Werk gewesen, die noch nicht den richtigen Anlaß gefunden hatte, sich als das auszudrücken, was sie an sich schon war. Auch

erlauben derartige Rückblicke besser zu begreifen, welche Dynamik hier am Werk sein könnte. Gleichwohl aber ist es *erstens* falsch, diese subjektive Dynamik in einen objektiven Prozeß umzufälschen: denn was bis jetzt so war, muß deshalb noch lange nicht auch in Zukunft so weitergehen, *zweitens* steckt hinter derartigen Verdrehungen ein kontemplatives Weltverhältnis, was *drittens* zu sinnlosem Palaver über die unentscheidbare, weil falsch gestellte Frage führt, ob die jeweilige objektivistische Unterstellung auch wahr ist. Es kann nicht die Aufgabe der sozialistischen Kritik sein, sich als soziologisierender Kaffeesatzleser zu betätigen, der hinter jedem Käseklau schon den insgeheimen Wunsch nach Bombenbau wittert. Nicht Interpretation, sondern praktische Kritik, die zur Krise provoziert[2], ist unser Geschäft (Marx).

Seltsam aber, wie sehr gerade die, die zurecht nicht müde werden, die Soziologie als Herrschaftswissenschaft zu brandmarken, glauben, sie ihrerseits in revolutionärer Absicht anwenden zu können. Hat sich die aus Italien kommende «Arbeiterwissenschaft» durch die Niederlage der operaistischen Gruppen Anfang der 70er Jahre nicht genügend blamiert?[3] Verschreckt durch die bis zur Selbstauflösung getriebene Selbstkritik der Autonomie[4], mag die Karlsruher Zeitschrift *Wildcat* das Debakel der eigenen Theorie partout nicht eingestehen. Stur verharrt sie auf ihrem vorkritischen Standpunkt, huldigt wie ein Antiquitätenhändler der guten alten «Friedens»-Qualität und erniedrigt die revolutionäre Kritik zum toten Formelkanon, der jedem x-beliebigen Gegenstand autoritär übergestülpt wird.

Woher kommt eigentlich das zwanghafte Bedürfnis, den französischen Gymnasiasten und Studenten zu unterstellen, ihre Ablehnung der Universitätsreform Devaquet sei implizit ein «Kampf gegen das Arbeitsdiktat».[5] Was ist mit solchen aus der Luft gegriffenen Spekulationen gewonnen? Welchen praktischen Nutzen verbinden die *Wildcats* mit der Lancierung von metaphysischen Interpretationen, die man glauben kann oder auch nicht, die letztendlich eine Frage des Geschmacks sind und daher zur praktischen Kritik keinen Deut beitragen? Was verführt die Autoren der Zeitschrift *Wildcat* dazu, sich als sozialpsychologischer Über-

wachungsverein für den Seelenzustand der Massen aufzuspielen? Warum muß das, was sich vielleicht aus dem spontanen Ausbruch naiver Subjektivität entwickeln *könnte*, immer als Vergangenheitsfutur oder als Futur II vorweggenommen werden, statt sich auf die Kritik der Schwächen und Unzulänglichkeiten der Bewegung zu beschränken; in der Hoffnung allerdings, die Kritisierten hätten noch soviel Selbstachtung in sich, die Kritik als Schmach zu verstehen, um nun so aus wirklich eigenem, autonomem Entschluß den Vorsatz zu fassen, der Kritik beim nächsten Mal keinen Anlaß mehr für ihr destruktives Geschäft zu bieten. Weshalb hackt die *Wildcat*-Redaktion manisch auf einer vorgeblichen Objektivität herum, anstatt den Studenten ihre bornierte Fixierung auf die *universitäre* Selektion vorzurechnen, wie es einige Pariser Berufsschüler (siehe Anhang I) praktizieren. Weshalb west gerade bei denen, die ihre theoretische Position in bewußter Kritik am objektivistischen Marxismus entwickelt haben, eben dieser Objektivismus fort? Wieso wird Subjektivität trotz allen Geredes von Autonomie und revolutionärer Spontaneität auf den bloßen Reflex der objektiven Klassenkampflage im Weltmaßstab heruntergebracht? Woher die Manie, die zaghaften Ansätze von Autonomie immer gleich in den objektiven (Be-)Griff bekommen zu wollen? Aus welchem Grund weben die *Wildcat*-Redakteure am von Toni Negri in die Welt gesetzten Mythos mit, die studentischen Kämpfe seien die Avantgarde des neuen Klassenkampfs?[6] Merkwürdig, wie sehr die theoretische Speerspitze des revolutionären Kampfs der schonungslosen Kritik hinterherhinkt, die einige Berufsschüler an der bornierten Selbstgefälligkeit der meisten Studenten übten. Und schließlich: Wie kommen die Karlsruher Zeitungsmacher dazu, das hierzulande ebenso wie in Italien übliche Geschwätz, der Kampf sei eine «Möglichkeit, eine wahre Identität im sozialen Konflikt zu finden»[7], auch denen unterzuschieben, die mit dem psychotherapeutischen Identitätärä nichts anzufangen wüßten?

Nicht von ungefähr plappert da der psychokratische Jargon.[8] Von «Identität» und «sozialem Konflikt» kann nur reden, wer es für möglich hält, psychologische Herrschaftstechniken ganz auto-

nom für den revolutionären Kampf umarbeiten zu können. An die Stelle revolutionärer Kritik tritt Gegenmanipulation. Als wäre es überhaupt vernünftig, identisch zu werden, als wäre gemäß des alten sozialdemokratischen Merkspruchs der Kampf sich selber schon der Zweck und nicht vielmehr das notwendige Übel, ihn endlich revolutionär abzuschaffen. Identisch ist, wer nur sich selbst kennen mag. Endlos kreisen seine Gedanken um sich selbst, unfähig, etwas anderes als sich selbst zum Gegenstand zu haben. Das Ghettosyndrom stellt sich ein. Freilich entbehrt es nicht der Komik, wenn als Allheilmittel, die Ghettosituation zu brechen, genau das gepriesen wird, was in sie hineinführte: Identität, Identität.[9] Nach dem Motto: Schnupfen bekämpfe ich am besten mit Schnupfenbazillen. Als gäbe es keine Gefängnisse mehr, sobald ausnahmslos jeder drinsitzt, versprechen sich die Autonomen die Aufhebung ihrer Ghettosituation durch die Propagierung ihrer Ghettomentalität. Über alle Fraktionsquerelen hinweg hämmert der bürgerliche Aberglaube sein Credo: Identität ausbilden, Identität vermitteln, «Attraktivität» gewinnen, zum «politischen Faktor»[10] werden. Die Innenausstattung autonomer Gegenmacht besteht aus altem Gerümpel und muß luxussaniert werden: Peter Glotz läßt aus der Baracke grüßen.

Im Kampf kann seine Identität nur finden, wem es richtig Spaß macht, sich verprügeln zu lassen. Gemäß der Devise: *Ich leide, also bin ich*, kann er nur wollen, daß es immer so weitergeht. Die angestrengte Suche nach dem Unsagbaren, das keiner definieren mag, eben *autonome Identität*, bezweckt nur das eine: die reklametechnische Propagierung eines authentischen Lebensgefühls, das allen anderen Angeboten auf dem Psychomarkt der unbegrenzten Ich-Etiketten überlegen sein soll und auf das daher jeder rational auswählende Konsument eigentlich scharf sein müsse.

Unerfindlich, warum einer seine Identität im Kampf und nicht am Stammtisch finden sollte. Revolutionär ist beides nicht. Wer glaubt, ohne Identität nur ein halber Mensch zu sein, der muß, hat er sie schließlich gefunden, alles daran setzen, sie zu behalten und kann an der Umwälzung von Verhältnissen, die einem jeden die